

Gesamtnutzen, Durchschnittsnutzen und Gleichverteilung

(Zu Shelly Kagan, *Normative Ethics*, Boulder 1998, S. 41–54)

Angenommen, wir haben eine Theorie des Guten bzw. eine Theorie des Wohlergehens, so daß wir bzgl. jeder Person bestimmen können, wie gut es ihr geht und wie ihr Wohlergehen von bestimmten Handlungen beinflußt wird.

Es wurde außerdem angenommen, daß Wohlergehen *ein* relevanter Faktor für die Güte von Zuständen bzw. Handlungskonsequenzen ist. (Ob die Güte von Zuständen noch von anderen Faktoren abhängt, kann zunächst offen bleiben.)

Von wessen Wohlergehen hängt die Güte von Zuständen ab?

1. Möglichkeit: Jede Person sollte nur ihr eigenes Wohlergehen berücksichtigen. Ein Zustand wäre besser als ein anderer, wenn das eigene Wohlergehen in diesem Zustand größer ist als in dem anderen.
2. Möglichkeit: Jede Person sollte das Wohlergehen aller Personen berücksichtigen, und zwar so, daß das Wohlergehen jeder Person gleichviel zählt. (41f.)

Die zweite Möglichkeit ist charakteristisch für den moralischen Standpunkt. Der moralische Standpunkt ist ein unparteiischer bzw. unpersönlicher Standpunkt, in dem das Wohlergehen jeder Person in gleichem Maße zählt. (42)

Vom unparteiischen Standpunkt aus ist ein Zustand besser als ein anderer, wenn das Wohlergehen in ihm insgesamt größer ist als in dem anderen Zustand. Das Wohlergehen insgesamt ergibt sich aus der Summe des Wohlergehens aller Personen.¹ (Diese Ansicht bezeichnet Kagan als *the total view*.) (43)

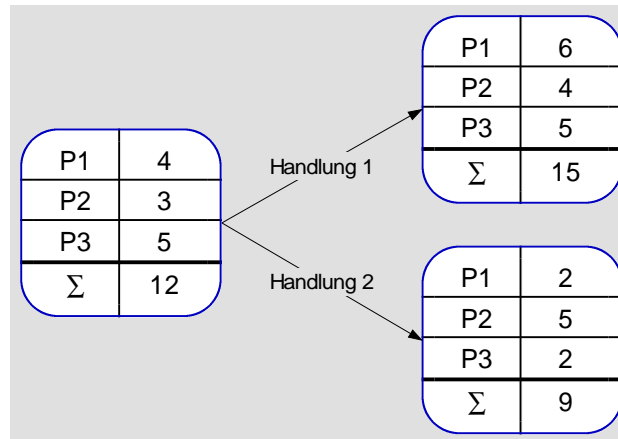
Interpersoneller Nutzenvergleich: (44f.)

Diese Rede von der Summe des Wohlergehens aller Personen setzt voraus, daß man das Wohlergehen der einzelnen Personen miteinander vergleichen kann, so daß man bestimmen kann,

- (a) um wieviel das Wohlergehen einer Person durch eine bestimmte Handlung erhöht oder verringert wird,
- (b) wie groß das Wohlergehen einer Person in einem bestimmten Zustand ist. (44)

1 Statt vom Wohlergehen spreche ich im folgenden meist vom Nutzen. Was man unter Nutzen bzw. Wohlergehen versteht, hängt davon ab, welche der von Kagan auf S. 29–41 diskutierten Theorien des Guten man vertritt.

Wären diese Bedingungen erfüllt, könnte man die Auswirkungen von Handlungen auf das Wohlergehen der betroffenen Personen, wie folgt darstellen:²

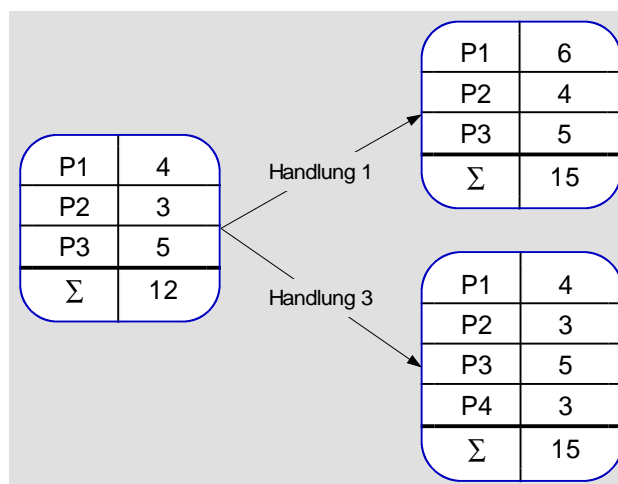


Einfluß zweier Handlungen auf den Nutzen
 (das Wohlergehen) von drei Personen.

Gesamtnutzen vs. Durchschnittsnutzen: (46f.)

Es gibt zwei Möglichkeiten, den Gesamtnutzen zu vergrößern:

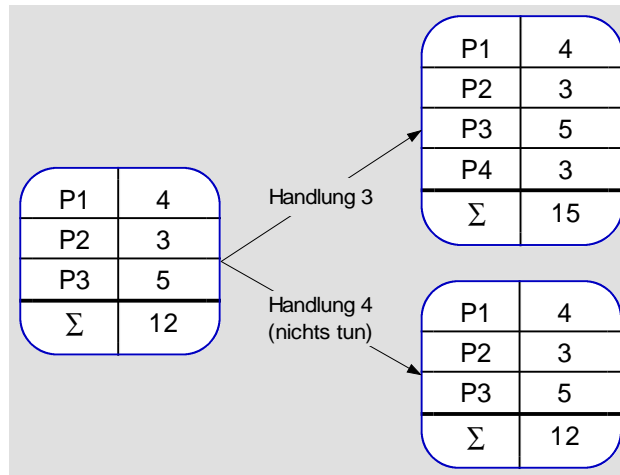
- (a) Man kann das Wohlergehen der bereits existierenden Personen erhöhen.
- (b) Man kann die Zahl der Personen erhöhen.



Erhöhung des Gesamtnutzens durch Erhöhung
 des Nutzens der bereits existierenden Personen
 oder durch Erhöhung der Zahl der Personen.

² Gegen die Möglichkeit des interpersonellen Nutzenvergleichs gibt es viele Einwände, die hier nicht diskutiert werden können. In alltäglichen Entscheidungen scheinen wir jedoch durchaus in der Lage zu sein, grobe Nutzenvergleiche durchzuführen. Die Zahlen in den folgenden Beispielen dienen nur zur Illustration und sollen nicht unterstellen, daß eine genaue Nutzenmessung möglich ist. Vgl. Kagan, S. 44f.

Ist ein Zustand, in dem die Gesamtsumme des Wohlergehens durch Erhöhung der Zahl der Menschen vergrößert wird ein besserer Zustand?



Wer die obige Frage bejaht und findet, daß es besser ist Handlung 3 auszuführen als nichts zu tun, vertritt die Ansicht, daß die Güte eines Zustands vom Gesamtnutzen abhängt: Je größer der Gesamtnutzen, desto besser der Zustand.

Wer dies verneint, vertritt die Ansicht, daß die Güte eines Zustands nicht vom Gesamtnutzen, sondern vom Durchschnittsnutzen abhängt.

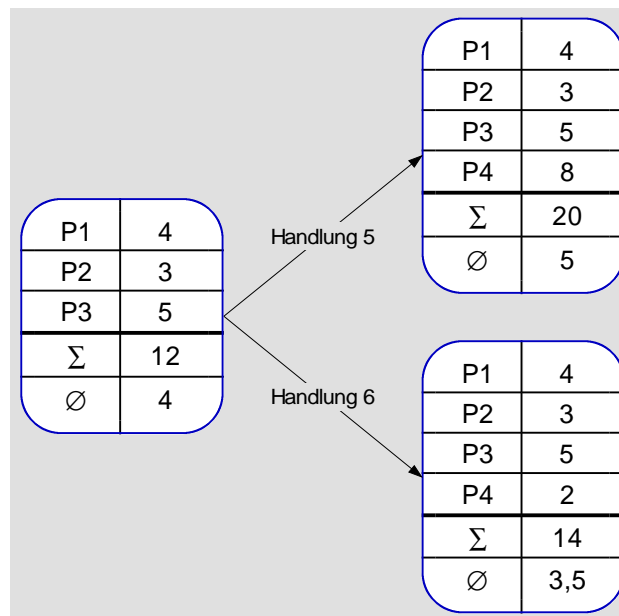
Ob man den Gesamtnutzen oder den Durchschnittsnutzen als Kriterium für die Güte eines Zustands heranzieht, macht keinen Unterschied, solange die Anzahl der Personen gleich ist. Bei unterschiedlicher Anzahl der Personen können die beiden Ansichten jedoch zu unterschiedlichen Bewertungen der Güte von Zuständen kommen:

	Z1	Z2	Z3	Z4
P1	4	6	2	4
P2	3	4	5	3
P3	5	5	2	5
P4				3
Σ	12	15	9	15
\emptyset	4	5	3	3,75

Egal, ob man den Gesamtnutzen oder den Durchschnittsnutzen als Kriterium für die Güte eines Zustands heranzieht, kommt man zu folgendem Ergebnis: Z2 ist besser als Z1, Z1 ist besser als Z3. Erhöht man jedoch die Zahl der Personen, kommt man zu unterschiedlichen Ergebnissen: Nimmt man den Gesamtnutzen als Kriterium, ist Z4 besser als Z1 und genauso gut wie Z2. Nimmt man den Durchschnittsnutzen als Kriterium, ist Z4 schlechter als Z1 und Z2.

Auch wenn man den Durchschnittsnutzen als Kriterium für die Güte eines Zustands nimmt, kann ein Zustand dadurch

- (a) verbessert werden, daß eine Person hinzukommt, deren Wohlergehen über dem Durchschnitt liegt (so daß der Durchschnittsnutzen erhöht wird),
- (b) verschlechtert werden, daß eine Person hinzukommt, deren Wohlergehen unter dem Durchschnitt liegt (so daß der Durchschnittsnutzen verringert wird).



Bei Handlung 5 kommt eine Person hinzu, deren Nutzen über dem Durchschnitt liegt. Da sich dadurch der Durchschnittsnutzen erhöht, ist dieser Zustand besser als der Ausgangszustand.

Bei Handlung 6 kommt eine Person hinzu, deren Nutzen unter dem Durchschnitt liegt. Da sich dadurch der Durchschnittsnutzen verringert, ist dieser Zustand schlechter als der Ausgangszustand.

Diese beiden Möglichkeiten widersprechen der ursprünglichen Intuition für die Annahme des Durchschnittsnutzens als Kriterium für die Güte eines Zustands: Ein Zustand kann nicht durch das bloße Hinzukommen einer Person verbessert oder verschlechtert werden.

Nutzen und Gleichverteilung: (48–54)

Ist der Gesamtnutzen (bzw. der Durchschnittsnutzen) der einzige Faktor, der für die Güte eines Zustands relevant ist? Ein weiterer Faktor, der relevant sein könnte, ist die *Verteilung* des Nutzens.

	Z5	Z6
P1	10	5
P2	10	5
P3	10	20
Σ	30	30

Wenn die Güte eines Zustands nur vom Gesamtnutzen abhängt, sind die beiden Zustände Z5 und Z6 gleich gut. Viele sind jedoch der Meinung, daß die Zustände nicht gleich gut sind, daß vielmehr Zustand Z5 besser ist als Zustand Z6, da dort der Nutzen gleich verteilt ist, während er in Z6 extrem ungleich verteilt ist.

Gleichverteilung als instrumentelles oder intrinsisches Gut:

In den bisherigen Tabellen standen die Zahlen für die Höhe des Nutzens (bzw. Wohlergehens). Zu beachten ist jedoch, daß man in Wirklichkeit nicht den Nutzen selbst, sondern nur die Mittel bzw. die Quellen des Nutzens verteilen kann, d. h. bestimmte Güter, aus denen man einen Nutzen ziehen kann.

Viele dieser Güter haben einen *abnehmenden Grenznutzen*: Je mehr man von einem Gut hat, desto weniger erhöht sich der Nutzen, wenn man noch mehr von dem Gut bekommt. (Wenn man 10.000 € im Monat verdient, erhöht sich der Nutzen nur geringfügig, wenn man noch 1.000 € mehr verdient. Wenn man dagegen nur 1.000 € im Monat verdient, erhöht sich der Nutzen beträchtlich, wenn man noch 1.000 € mehr verdient.)

Aufgrund dieser Tatsache ist es oft der Fall, daß der Gesamtnutzen bei gleicher Verteilung größer ist als bei ungleicher Verteilung bzw., daß man den Gesamtnutzen erhöhen kann, indem man die Güter gleich verteilt. Wenn Gleichverteilung auf diese Weise ein Mittel zur Erhöhung des Gesamtnutzens ist, hat Gleichverteilung einen *instrumentellen Wert*: Sie ist wertvoll, weil sie zur Erhöhung des Gesamtnutzens beiträgt.

	Geldbetrag	Nutzen
P1	1.000.000 €	1000
P2	0 €	0
Σ	1.000.000 €	1000

	Geldbetrag	Nutzen
P1	999.000 €	999
P2	1.000 €	100
Σ	1.000.000 €	1099

	Geldbetrag	Nutzen
P1	998.000 €	998
P2	2.000 €	190
Σ	1.000.000 €	1188

	Geldbetrag	Nutzen
P1	500.000 €	800
P2	500.000 €	800
Σ	1.000.000 €	1600

Erhöhung des Gesamtnutzens
 durch zunehmende Gleichverteilung

Bei diesem Beispiel wurde stillschweigend vorausgesetzt, daß die beiden Personen P_1 und P_2 aus einer bestimmten Summe Geld jeweils gleichviel Nutzen ziehen: Wenn P_1 und P_2 beide 1.000 € haben, haben sie auch den gleichen Nutzen. (D. h., beide Personen haben die gleiche Nutzenfunktion.) Diese Voraussetzung ist jedoch nicht immer gegeben. Im folgenden Text wird der Zusammenhang zwischen Gleichverteilung und unterschiedlichen Nutzenfunktionen näher erörtert:³

Now, many utilitarians have argued that if a society is distributing a good such as money, food, or housing it will usually maximize net happiness to distribute the good *equally*. This argument rests on the assumption of *marginal decreasing utility* of these goods, an example of which is illustrated in Figure 6.1. In this case, Betty presently has \$100 and Alf presently has \$600. One hundred additional dollars are to be distributed. If our only goal is to generate the most possible “utility” (or happiness), how should we divide up the money? As Figure 6.1 shows, if we give the additional \$100 to Alf, it will move his overall utility level from Alf_1 , to Alf_2 ; if we give it to Betty it will move her utility from $Betty_1$, to $Betty_2$. We can

3 Der Text ist entnommen aus: Gerald F. Gaus: *Political Concepts and Political Theories*, Boulder 2000, S. 129–32.

see that giving Betty the \$100 yields a much greater gain in utility than giving it to Alf. This is because of the slope of the *utility function*: the more one already has, the less extra happiness an additional unit of the good gives you. More formally, we can say that the $n+1$ unit of any good always yields less utility than did the n th unit. It is important to stress that more of the good always yields some additional utility: in Figure 6.1 Alf does gain some utility by moving from Alf_1 to Alf_2 , but, on this assumption, *utility increases at a diminishing rate*.

Now, argues the egalitarian utilitarian, given the decreasing marginal utility of goods such as money, because it always yields more utility to distribute a good to those lower on the utility function than to those further up on it (in our case, to Betty rather than Alf), the distributions of goods that will maximize utility will always be that which promotes equality: we should keep on giving to those who have less (since, as it were, they get more utility per dollar than do those who are richer), until everyone is at exactly the same point on the utility function. Once everyone is at the same point, we will distribute money equally, because, once again, that would maximize overall utility. Note that this argument does not depend on the intrinsic desirability of the value of equality. The value being promoted is not itself egalitarian: it is the moral collectivist aim of maximization of utility in society [...]. It just so happens that given the assumption of decreasing marginal utility, the best way to promote utility is to promote equality.

Just because the utilitarian case for equality does not depend on the intrinsic desirability of equality, if we vary the assumptions a bit, or add additional considerations, the utilitarian can become a strong defender of *inequality*. Crucial to the utilitarian egalitarian argument is that everyone's utility function – the rate at which they get utility from a good – is the same. But consider Figure 6.2, which depicts the utility functions of a healthy and a handicapped person. Notice that at any level of income, the handicapped person receives less utility than does the healthy person. Given her handicap, it takes much more money to raise her to the same level of utility; in fact, it is often impossible for her to reach the same level of utility as the healthy person. Add to this that it often takes a lot of money to raise the handicapped person's utility even a little bit: she needs expensive help to even get small increases of utility. This is depicted by the flatness of the handicapped person's utility function. Even at the move from amount $\$X$ to $\$X+1$, the healthy person gets more marginal utility than does the handicapped person. Thus, if Figure 6.2 accurately describes the utility (happiness and so on) that different people receive from different amounts of money, the utilitarian will advocate an unequal distribution, *giving money to the healthy person rather than the handicapped person*. The utilitarian case for equality is thus highly sensitive to the assumptions made about the rate at which people turn money and goods into happiness (or utility).

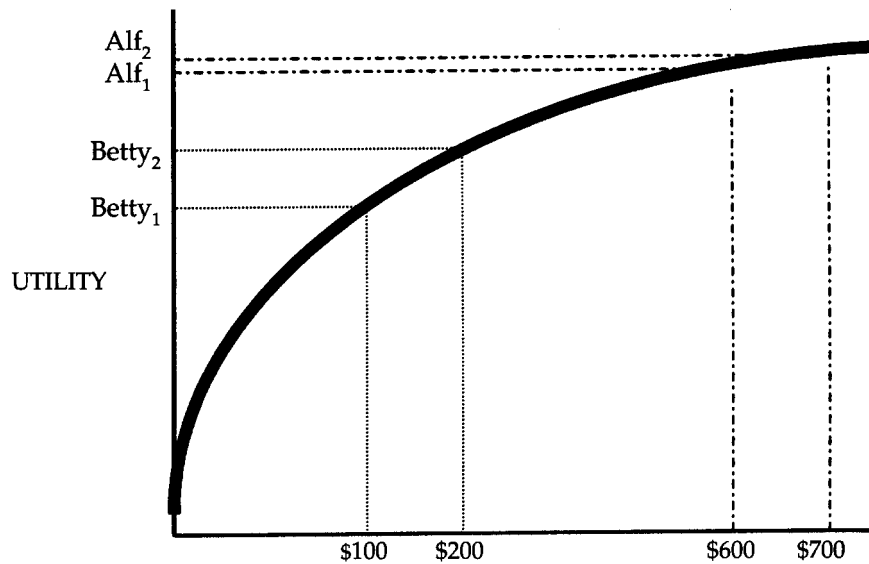


FIGURE 6.1 Decreasing Marginal Utility

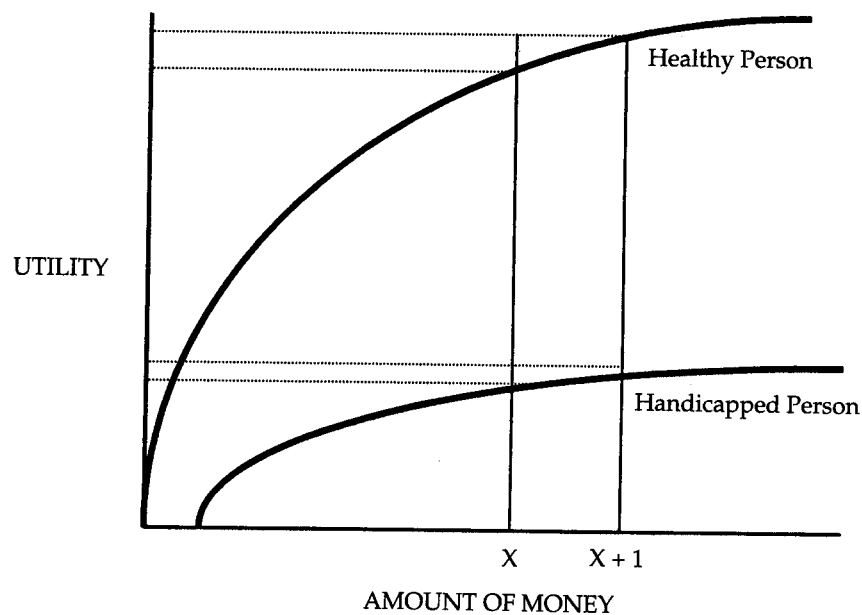


FIGURE 6.2 Different Utility Functions: Healthy and Handicapped

Auch wenn Gleichverteilung in vielen Fällen ein instrumentelles Gut ist, bleibt die Frage offen, ob sie auch ein intrinsisches Gut ist. Wenn Gleichverteilung nur ein instrumentelles Gut ist, sind die beiden Zustände in folgender Tabelle gleich gut, da der Gesamtnutzen in beiden Zuständen gleich groß ist. Ist Gleichverteilung jedoch ein intrinsisches Gut, so ist der Zustand mit Gleichverteilung besser als der Zustand mit ungleicher Verteilung des Nutzens. (Wenn Gleichverteilung ein intrinsisches Gut ist, ist sie ein relevanter Faktor für die Güte eines Zustands, wenn sie nur ein instrumentelles Gut ist, ist sie für die Beurteilung der Güte eines Zustands irrelevant.)

	Z5	Z6
P1	10	5
P2	10	5
P3	10	20
Σ	30	30

Wenn Gleichverteilung ein intrinsisches Gut und somit relevant für die Güte eines Zustands ist, muß noch entschieden werden, in welchem Maße sie relevant ist:

1. Möglichkeit: Gleichverteilung ist nur ein *tie-breaker*: Wenn der Gesamtnutzen in zwei Zuständen gleich groß ist, ist der Zustand mit der gleicheren Verteilung des Nutzens besser. (Wenn man diese Möglichkeit vertritt, stellt sich die Frage, welchen Grund man hat, bei ihr stehenzubleiben und nicht zur nächsten Möglichkeit überzugehen.)
2. Möglichkeit: Gleichverteilung und Höhe des Gesamtnutzens sind beide relevant für die Güte eines Zustands. Hier entsteht die Frage, wie Gleichverteilung und Höhe des Gesamtnutzens gegeneinander abgewogen werden sollen: Welches Gewicht hat die Gleichverteilung im Verhältnis zum Gesamtnutzen? In folgendem Beispiel scheint es klar zu sein, daß Z7 besser ist als Z6. Ist auch Z8 besser als Z6? Ist Z8 besser als Z7?

	Z6	Z7	Z8
P1	5	8	8
P2	5	8	8
P3	20	12	8
Σ	30	28	24

3. Möglichkeit: Nur die Gleichverteilung ist relevant für die Güte eines Zustands. Die Höhe des Gesamtnutzens spielt für die Güte eines Zustands keine Rolle. (Diese Ansicht ist ziemlich unplausibel und wird kaum vertreten.)

Die beiden wichtigsten Positionen hinsichtlich der Frage, welche Faktoren für die Güte eines Zustands relevant sind:

1. *Welfarism*: Für die Güte eines Zustands ist nur der Gesamtnutzen relevant. (Gleichverteilung ist nur ein instrumentelles Gut zur Erhöhung des Gesamtnutzens. Bei Zuständen mit gleichem Gesamtnutzen spielt die Verteilung des Nutzens für die Güte der Zustände keine Rolle.)
2. *Egalitarismus*: Für die Güte eines Zustands ist der Gesamtnutzen *und* die Verteilung des Nutzens relevant.